

Oberstufe gestalten

Eine kurze Einführung in die Schriftenreihe

Eine seltsame Ambivalenz trägt die Auseinandersetzung mit dem Oberstufenunterricht in Deutschland und seinen Nachbarländern. Die Ansprüche auf einen besonderen Oberstufenunterricht – den der zum Abitur führenden gymnasialen Oberstufe – sind zwar Gegenstand von heftigen bildungspolitischen Auseinandersetzungen, die bis ins 19. Jahrhundert zurück reichen. Trotz dieser bildungspolitischen Brisanz existiert allerdings kaum Forschung zu diesem Bereich und der Fachdiskurs ist seltsam zurückhaltend, vergleicht man dies mit anderen Themen oder Themenfeldern, wie etwa der Reform der Grundschule oder der Frage der Übergangsproblematiken von der Grundschule in die Sekundarstufe I.

In der vorliegenden Schriftenreihe soll dieses Desiderat aufgegriffen werden, den Forschungsdiskurs im Feld des Oberstufenunterrichts und seiner unterschiedlichen Formen der Institutionalisierung voranzutreiben.

Wir sprechen hierbei bewusst von der „Oberstufe“ und nicht von der „gymnasialen Oberstufe“, da wir davon ausgehen, dass sich in den nächsten Jahren der Oberstufenunterricht und dementsprechend auch seine Organisationsformen stark wandeln müssen, um den veränderten Kontextbedingungen gerecht zu werden. Die Annahme, dass hier ein Transformationsprozess ansteht, lässt sich unseres Erachtens durch den Verweis auf folgende Phänomene plausibel machen:

Zunächst sind „Strukturprobleme der Oberstufe“ zu konstatieren. Hier ist zum einen der demographische Wandel zu nennen, der in vielen Gebieten Deutschlands dazu führen wird, dass Oberstufenunterricht in eigenen Institutionalisierungsformen stattfinden müssen, da die Schülerzahl eine flächendeckende Versorgung mit grundständigen Gymnasien nicht zulassen wird. Daraus ergibt sich schon jetzt für viele Oberstufen das Phänomen, dass sie viele Schülerinnen und Schüler von anderen Schulen aufnehmen und dementsprechend Konzepte für die Eingangsphasen erarbeiten müssen, um dieser neuen Schülerklientel gerecht zu werden bzw. sie in die Spezifität des gymnasialen Oberstufenunterrichts einzuführen. Scharf formuliert könnte man im Vergleich zu traditionellen, grundständigen Gymnasien von einer zunehmenden Entkopplung der Sekundarstufe I von der Oberstufe sprechen.

Diese Entkopplungstendenz lässt sich auch in den Abschlüssen bzw. Anschlussoptionen nach dem Besuch der Oberstufe beobachten. So spielen sowohl die Übergänge von anderen Schulformen in die Oberstufe als auch von der Oberstufe in die Hochschule eine besondere Rolle. Neben jenen typischen, auch schon seit Jahren bekannten Spannungsfeldern entstehen durch Außendruck neue Widersprüchlichkeiten, wenn die Oberstufe sich durch wandelnde Kontextbedingungen transformieren muss, so etwa wenn inzwischen Abschlüsse des berufsbildenden Systems (wie in Schulsystemen außerhalb Deutschlands ja nicht unüblich) unter besonderen Voraussetzungen auch eine Hochschulberechtigung ergeben und damit das ursprüngliche Proprium der gymnasialen Oberstufe, als alleinige Institution zur allgemeinen Hochschulreife zu führen, nicht mehr gegeben ist.

Eine solche Veränderung rührt ebenso stark an das Selbstverständnis der gymnasialen Oberstufe wie es auch die aktuellen Entwicklungen im Bereich schulischer Inklusion tun. Neben der Tatsache, dass in dem Augenblick, in dem diese auch zur Aufgabe der Oberstufe wird, an vielen Schulen ganz neue Formen der Förderkultur eingeführt werden müssen, steht damit auch die Auseinandersetzung mit zieldifferenter Beschulung im Raum, die für die gymnasiale Oberstufe neu ist, da bislang immer typischerweise die Orientierung am Abitur als Regelabschluss prägend war. Lehrende in der gymnasialen Oberstufe werden sich dementsprechend fragen müssen: „Auf welches System bereite ich vor und welche normativen Ansprüche erhalte ich aufrecht – auch mit Blick auf alternative Zugänge zur Hochschule?“

Bezogen auf den Unterricht in der Oberstufe gibt es zudem traditionell typische Spannungsfelder, wie etwa jenes zwischen Wahlfreiheit und Obligatorik von Studien- bzw. Schulfächern, die durch entsprechende Vorgaben der Kultusministerkonferenz gesetzt sind. Viel stärker als in anderen Schulstufen stellt sich damit im Sinne der Schulentwicklung die Notwendigkeit ein gezieltes Betreuungsmanagement für die zum Teil stark individualisierten Stundenpläne der Schülerinnen und Schüler im Kurssystem bereitzustellen. Eine Didaktik der Individualisierung in der Oberstufe hat selbstverständlich auch zahlreiche Implikationen für Fragen der Leistungserbringung und -bewertung.

Dies zieht angesichts des nunmehr auch in der Oberstufe virulenten Anspruchs einer individualisierten Förderung die Installierung neuer Förder- und Beratungssysteme auch außerhalb des Unterrichts nach sich. Innerhalb dieser Gemengelage muss auch noch einmal ein besonderer Blick auf die Konstellation betroffener Akteure gelenkt werden, die in der Oberstufe sich etwas anders darstellt als in der Grundschule unter der Sekundarstufe I. Während in diesen beiden Systemen in den letzten Jahren die Notwendigkeit der Kooperation von Schule und Familie bzw. insbesondere die Elternarbeit hervorgehoben wurden, muss in der Oberstufe zusätzlich über spezifische

Formen der Schülerpartizipation nachgedacht werden, da diese jungen Erwachsenen als kompetente Akteure in der Schulentwicklung auftreten können und auch als solche wahrgenommen und einbezogen werden müssen, soll die Schulkultur nicht leiden und der Anspruch auf eine kritische Bildung aufrecht erhalten werden.

Herbert Altrichter, Stefan Hahn, Martin Heinrich und Ludwig Huber